

h 9721

Sonderdruck aus

der Zeitschrift für die Geschichte der  
germanischen Philologie  
HEFT

(7,2)

# GESCHICHTE UND GEGENWART

II

FESTSCHRIFT  
FÜR  
KARL DIETRICH ERDMANN

Herausgegeben von  
Hartmut Boockmann, Kurt Jürgensen  
Gerhard Stoltenberg

1980  
Karl Wachholtz Verlag

81/142

40 A

## Aspekte der Kreuzzugsforschung\*

Wie alle Geschichtswissenschaft beginnt auch die Kreuzzugsforschung mit der Bereitstellung der Quellen und der Erarbeitung einer wissenschaftlichen Methode. Unter diesem Gesichtspunkt müssen wir den Beginn um 1840 in Frankreich und Deutschland ansetzen. Das heißt natürlich nicht, daß sich die Historiographie zuvor mit den Kreuzzügen nicht befaßt hätte. Schon seit 1611 hatte man aus der Arbeit des französischen Gelehrten Jacques Bongars eine Sammlung der wichtigsten europäischen Kreuzzugschroniken, die mehr als zweihundert Jahre lang die Basis aller ernsthaften Bemühungen um die Kreuzzugsgeschichte war<sup>1</sup>. Ohne daß diese Edition schon das Prädikat „kritisch“ verdiente, war Bongars doch auf Textgenauigkeit bedacht<sup>2</sup>.

Ob die Aufklärer von dieser Sammlung intensiven Gebrauch machten, darf bezweifelt werden. Aber das Thema fand ihr Interesse. Voltaire schrieb am preußischen Hof eine Darstellung der Kreuzzüge, in der er sich wieder einmal als der große Spötter erwies<sup>3</sup>. Aber das war noch bescheiden, verglichen mit dem geradezu verheerend negativen Zerrbild von den Kreuzzügen, das die Enzyklopädisten um Diderot und d'Alembert in ihrer Enzyklopädie, der Bibel der Aufklärung, unters Volk gebracht hatten<sup>4</sup>. Wer wie sie den Primat der Vernunft vertrat, dem mußten zweihundert Jahre Kampf um das leere Heilige Grab als etwas Monströses erscheinen. Noch 1806 stellte das Institut de France eine Preisfrage nach dem Einfluß der Kreuzzüge auf die bürgerliche Freiheit, die Zivilisation, die Bildung, den Handel und das Gewerbe der europäischen Völker. Daß es bei der Preisverteilung vielleicht etwas seltsam zugeht, soll uns hier nicht interessieren, wohl aber, daß das Echo mit vier publizierten Schriften unerwartet reichhaltig ausfiel<sup>5</sup>. Ihr Tenor war gleich: Die Einflüsse der Kreuzzüge auf Europa wurden als überwiegend günstig angesehen und insgesamt für groß gehalten. Auf eine Frage, die noch aus dem Geist der Aufklärung stammte, ohne freilich deren antiklerikalen Affekt aufzuweisen, erfolgte eine positive Antwort aus demselben Geist. Das damals geschaffene Bild hat noch lange die Meinung des Faches und des Bildungsbürgertums bestimmt, vor allem seit der *Kulturgeschichte der Kreuzzüge* von Hans Prutz (1883). Nicht die Kreuzzugsforschung, sondern die moderne Orientalistik hat damit aufgeräumt und gezeigt, daß die großen Einflüsse der islamischen Kultur auf Europa nicht über die Kreuzfahrerstaaten, sondern über Spanien und Sizilien eindringen<sup>6</sup>.

\* Leicht erweiterte und mit Anmerkungen versehene Fassung eines Vortrages, der ursprünglich für die „Funkuniversität“ des RIAS Berlin ausgearbeitet und dort gesendet wurde.

Die erste Hälfte des 19. Jh. wurde beherrscht von der zuerst 1812 bis 1822 erschienenen Geschichte der Kreuzzüge des Savoyarden Joseph-François Michaud (1767–1839)<sup>7</sup>. Er war ein Journalist mit wechselhafter Karriere, ein teils offener, teils heimlicher Anhänger der Bourbonen. Die notwendige Muße für seine Historiographie verschaffte ihm unter anderem nach der zweiten Restauration der Bourbonen die Ernennung zum *Lecteur du Roi* mit einem Jahresgehalt von dreitausend Francs, da dieses Amt unter der absonderlichen Bedingung verliehen wurde, daß er zu seiner Ausübung nicht herangezogen werden dürfe. Bis 1856 hatte es Michaud auf neun Auflagen gebracht<sup>8</sup>. Auch erfolgten Übersetzungen in alle Kultursprachen. Die Darstellung ist oberflächlich, doch waren ihre Wirkungen positiv. Michaud schilderte ein Drama unter den Stichworten „Heldentum und Opfer“ und beendete damit die durch die Enzyklopädisten erfolgte Verdammung der Kreuzzüge. Wem Michauds Kreuzzugsgeschichte noch zu anspruchsvoll war, um dem Primat der Vernunft zu entfliehen, konnte in der Gegenbewegung der Romantik auch in anderer Weise Instinkt gegen Vernunft, Gefühl gegen Wissenschaft setzen, nämlich durch die Lektüre der historischen Romane, von denen vor allem diejenigen von Sir Walter Scott (1771–1832) einen ungeheuren Widerhall fanden. Wer Scotts Roman „Ivanhoe“ (1820) las, konnte sich mit den Helden jener phantastischen Geschichten identifizieren, sich als tapferer Kreuzfahrer sehen und darüber die Mühsal des Alltags vergessen. Fast gleichzeitig mit Michaud schrieb Friedrich Wilken in sieben Bänden 1807–1832 seine gleichfalls aus dem Geiste der Romantik geprägte *Geschichte der Kreuzzüge*. Sie ist die erste, der man das Prädikat „wissenschaftlich“ im heutigen Sinne zuerkennen darf. Wilken zog vor allem erstmals die damals größtenteils noch ungedruckten orientalischen Quellen mit heran. Bis zum Ende des Jahrhunderts blieb er wissenschaftlich unersetzt, konnte aber in der breiten Öffentlichkeit keine allzu große Wirkung entfalten. Weder wurde er neu aufgelegt, noch übersetzt, ja in einer deutschen Übersetzung von Michaud<sup>9</sup> erwuchs ihm noch Konkurrenz.

Neben die geistesgeschichtlichen Gegenpole Aufklärung und Romantik trat der Nationalismus. Schon Bongars hatte ihm gehuldigt, als er seine Quellensammlung „Taten Gottes durch die Franzosen“ nannte<sup>10</sup>. Nach seiner Wiederannäherung an das Christentum bereiste der berühmte französische Schriftsteller Chateaubriand 1806 das Heilige Land. In der Grabeskirche sah er noch die Gräber der Kreuzfahrerkönige, die erst zwei Jahre später dem großen Feuer zum Opfer fielen. Er reklamierte sie alle, auch die ersten drei Lothringer, sofort für Frankreich: „Ces cendres sont des cendres françaises“ . . ., schrieb er, „Quel titre d'honneur pour ma patrie“<sup>11</sup>. Dabei war schon der fünfte Herrscher von Jerusalem zu einem Viertel armenischen Geblüts. Der deutsch-französische Streit, zu welcher Nation der erste Herrscher Gottfried von Bouillon gehöre, war so alt wie die Kreuzzüge. Schon 1165 jammerte ein deutscher Pilger, der Ruhm, Jerusalem erobert zu haben, werde nicht dem

deutschstämmigen Gottfried und seinen Deutschen zugeschrieben, sondern allein den Franzosen. Besonders erboste es ihn, daß man auf dem Grab Wichers des Deutschen, eines bekannten Kraftmeiers aus Gottfrieds Umgebung, dessen Namen durch den eines französischen Ritters ersetzt habe<sup>12</sup>. Dabei schrieben im Gegensatz zu diesem Pilger nicht einmal die zeitgenössischen Chroniken Wicher irgendeinen Anteil an Jerusalems Eroberung 1099 zu. In diesem Streit wollte Belgien nicht zurückstehen. Dieses 1831 geschaffene Kunstgebilde bedurfte ebenso sehr eines einigenden Nationalhelden wie die Schweiz. Schon seit 1826 behauptete man in der belgischen Publizistik und Forschung, Gottfried sei entgegen einem eindeutigen Quellenzeugnis nicht in Boulogne im Pas-de-Calais, sondern in Baisy unweit von Brüssel geboren. Von 1839 bis um 1860 gab es hierum einen vehementen belgisch-französischen Publizisten- und Gelehrtenstreit, der als handfesten Hintergrund Gottfrieds Reiterstandbild hatte, das seit 1848 in Brüssel auf der Place Royale steht<sup>13</sup>.

Die größte Leistung des 19. Jh. lag freilich in der explosionsartigen Vermehrung des Quellenmaterials. Die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres faßte 1834 den Beschluß zur Herausgabe einer umfassenden Quellensammlung zur Kreuzzugsgeschichte. Sie trat damit hier wie auch bei den nationalen Geschichtsquellen das Vermächtnis der gelehrten Benediktiner von Saint-Maur an, die seit 1739 vorwiegend orientalische Quellenexzerpte zusammengetragen, aber nicht publiziert hatten<sup>14</sup>. Damit war der *Recueil des Historiens des Croisades* geboren, von dem 1841 bis 1906 sechzehn luxuriöse Foliobände erschienen<sup>15</sup>. Es ist das größte Unternehmen der Kreuzzugsgeschichte und zugleich noch immer eines der wichtigsten Hilfsmittel des Forschers, das die Akademie seit 1946 zwanglos in der Reihe der *Documents relatifs à l'histoire des croisades* fortsetzt. Ergänzt wurde diese Arbeit durch die 1875 von dem Grafen Paul Riant begründete *Société de l'Orient latin*, die in zwei Serien Pilgerberichte und weitere Chroniken edierte. Daneben stellte sie in ihrer eigenen Zeitschrift *Archives de l'Orient latin*, deren Titel bewußt an den des berühmten deutschen *Archiv der Gesellschaft für Ältere Deutsche Geschichtskunde* anknüpfte, weiteres Quellenmaterial bereit. Der gelehrte und wohlhabende Riant war die Seele der Gesellschaft, die er als Schatzmeister auch finanzierte<sup>16</sup>. Bei seinem Tode 1888 mußte sich diese einzige gelehrte Gesellschaft, die sich ausschließlich der Erforschung der Kreuzzüge gewidmet hatte, auflösen. Doch wurde ihre Arbeit fortgesetzt durch die bis 1911 in zwölf Bänden erschienene *Revue de l'Orient latin*.

In der *Société* arbeiteten auch Deutsche mit, vor allem der badische Landpfarrer Heinrich Hagenmeyer und der schlesische Müllerssohn und Berliner Gymnasiallehrer Reinhold Röhricht. Der erste konzentrierte sich auf die Erarbeitung hervorragender, wenn auch exzessiv kommentierter Ausgaben von Kreuzzugchroniken. Manchmal ging dies zu Lasten seiner Arbeit als Pfarrer. Auch Röhricht, neben dessen gigantischer Leistung die Arbeit aller

einzelnen verblaßt, vernachlässigte über seiner gelehrten Neigung wahrscheinlich seinen Beruf. 1904 mußte er sich vorzeitig pensionieren lassen, nachdem er sich durch Jahrzehnte systematisch krankgearbeitet hatte. Im Mai 1905 ist er gestorben. Sein Interesse am Heiligen Lande war monoman. Mit dem preußischen Unterrichtsministerium stand er auf Kriegsfuß. Bei der Pensionierung gab es Schwierigkeiten mit der Pension<sup>17</sup>. Dabei zeigte das Ministerium ihm gegenüber nicht zum ersten Male Härte. Im Jahre 1898 veröffentlichte er seine monumentale *Geschichte des Königreichs Jerusalem*. Der Augenblick hätte nicht günstiger sein können, denn seit dem Frühjahr bereitete der deutsche Kaiser seine Palästina-Reise vor, zu der er im Oktober Berlin verließ. Röhricht schenkte ihm ein Exemplar seines Buches. Der Kaiser, in Dingen der Kultur ohnehin bewanderter als in der Politik, war beeindruckt. Er wollte Röhricht, der das Heilige Land nie gesehen hatte, aus seiner Privatschatulle eine Palästina-Reise finanzieren. Durch einen Mitarbeiter ließ er bei der Regierung diesbezüglich Rückfrage halten. Das Ministerium aber antwortete kühl, es sei durchaus hinreichend, wenn Se. Majestät lediglich den Dank aussprechen lasse<sup>18</sup>. Bereits 1898 zählte Röhrichts Bibliographie neunundsiebzig Titel, veröffentlicht in sechsundzwanzig Jahren. Auch danach publizierte er beharrlich weiter. Aber nicht die Menge der Schriften hat seinen Ruhm begründet. Seine die Zeiten überdauernde Stärke lag paradoxerweise in seiner Schwäche. Nicht einmal sein Nachruf wollte verschweigen, daß er kein Historiker war<sup>19</sup>. Er war ein Antiquar. Jede analytische Begabung ging ihm ab. Er erzählte Ereignisse, Strukturen bemerkte er überhaupt nicht. Leopold von Ranke hatte seinem Jahrhundert den Weg gewiesen, als er schrieb, er wolle die Dinge darstellen, wie sie eigentlich gewesen seien. Dies war eine fatale Äußerung für diejenigen, die Rankes kritischen Geist nicht besaßen. Sie erlagen – und kaum einer mehr als Röhricht – dem Irrglauben, dieses eigentliche Geschehen müsse von selbst zutage treten, wenn man das Quellenmaterial vollständig akkumuliere. Röhricht hatte den Vollständigkeitswahn des antiquarischen Sammlers. Seit 1874 durchziehen die Klagen über den noch unzureichenden Stand der Quelleneditionen seine Vorworte<sup>20</sup>. Zu einer topographischen Studie lieferte er nicht weniger als vier Nachträge<sup>21</sup>, kurzum, er war ein Sammler. Dabei wußte er, daß er kein Literat war. Der Leser möge nicht bequeme, glänzende Unterhaltung, sondern zuverlässige Auskunft suchen, schrieb er auf der Höhe seines Schaffens<sup>22</sup>.

Es sind vor allem drei Werke Röhrichts, die weiterwirken: Erstens seine 1890 erschienene *Bibliotheca geographica Palaestinae*, eine Bibliographie der Reisebeschreibungen ins Heilige Land. Zweitens sind zu nennen seine *Regesta regni I* erschienen 1893 mit einem beachtlichen Nachtrag 1904. Hier gab er knappe Zusammenfassungen von allen Urkunden, die sich auf die Kreuzfahrerstaaten bezogen. Die Indices sind unzuverlässig, die Regesten nicht präzise genug. Und dennoch wäre ohne dieses Buch die

Geschichte der Kreuzfahrerstaaten nicht zu schreiben. In der *Geschichte des Königreichs Jerusalem* türmte Röhrich schließlich in exzessiver Weise die chronikalischen Belege aufeinander, und dies noch für die nebensächlichsten Details<sup>23</sup>. Das Buch ist mittelmäßig, aber zusammen mit den Regesten der Ausgangspunkt aller modernen Kreuzzugsforschung. Wir alle stehen hier auf Röhrichs Schultern. Ohne ihn wären wir nichts. Bei ihm finden wir das Material, das wir interpretieren. Seine Leistung war ungeheuer, unser Dank an ihn muß unendlich sein.

Das 19. Jh. brachte der Kreuzzugsforschung auch die Ausbildung einer kritischen Methode. Wieder wurde Deutschland bahnbrechend, wenn auch mit einem anfechtbaren Buch, der *Geschichte des Ersten Kreuzzuges*, die Heinrich von Sybel 1841 veröffentlichte. Sybels erstes Kapitel diente der Quellenkritik, wie sie zuvor an Kreuzzugsquellen nie geübt worden war. Er stellte den bisherigen Forschungsstand teilweise auf den Kopf. Nicht die anonymen *Gesta Francorum* waren ein Plagiat nach der Chronik des Franzosen Peter Tudebode, sondern umgekehrt. Diese Meinung Sybels hatte Bestand und ist erst jüngst in Amerika ernsthaft angegriffen worden. Weitreichend war vor allem Sybels vernichtendes Urteil über Albert von Aachen, der bis dahin für die Jahre bis 1118 die Hauptquelle gewesen war. Nach Sybel war er nicht mehr als ein Legendschreiber, dem jeder historische Wert abzusprechen war. Fraglos hatte mit Alberts Chronik die legendäre Verklärung Gottfrieds von Bouillon begonnen, bei dem sich noch heute die Gelehrten streiten, ob er bedeutend oder nur mittelmäßig war. Sybels Buch blieb zunächst wirkungslos. Gleichwohl markiert es in der Kreuzzugsforschung den Beginn der strengen Quellenkritik. Erst als Bernhard Kugler Sybels Thesen über Albert von Aachen angriff, kam Sybel zu einer Breitenwirkung, die Kugler gewiß nicht beabsichtigt hatte. Anfangs verpackte Kugler seine Kritik so sehr in Watte, daß der einflußreiche Sybel keinen Anstoß zu nehmen brauchte<sup>24</sup>. Er war Rankes ältester Schüler. In München hatte er 1859 die *Historische Zeitschrift* begründet, die bald zum führenden Fachorgan in Deutschland werden sollte. Der ursprüngliche Bismarckgegner wurde 1875 auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes als nunmehr entschlossener Zentrumsfeind Direktor der Preußischen Staatsarchive. Erst von einem gesicherten Ordinariat aus wandte sich Kugler dem Problem Albert von Aachen zu und veröffentlichte 1880 einen Aufsatz, in dem er erstmals in noch bescheidener Form Sybels These offen angriff<sup>25</sup>. Sybel druckte die Arbeit in der *Historischen Zeitschrift*, versah sie aber mit einem zurückweisenden Nachwort. Auch legte er nach 40 Jahren seine Jugendschrift neu auf. Kugler wehrte sich 1885 mit einem ganzen Buch über Albert, das Sybel widerlegte<sup>26</sup>. Der Zuspruch, den er von den Fachgenossen erhielt, blieb angesichts Sybels Einfluß dennoch bescheiden, und in der deutschen Quellenkunde blieb es im wesentlichen noch immer bei Sybels Verdammung<sup>27</sup>. Hatte auch schon 1880 Graf Riant, der sich dies leisten konnte, Sybel vorgeworfen, er kläre historische

Vorgänge nicht durch Kombination, sondern durch Amputation von Nachrichten<sup>28</sup>, so nützte auch das nichts. Kuglers Kritik verpuffte, weil kaum jemand Sybel frontal anzugreifen wagte und weil die geplante Neuausgabe Alberts bis heute Programm geblieben ist. Erst Peter Knoch hat 1966 eine umfassende Ehrenrettung Alberts vorgenommen<sup>29</sup>, auf den freilich schon zuvor kein Kreuzzugsforscher hatte verzichten können und wollen, und insofern hatte man Kugler implizit Recht gegeben. Abgerissen ist die Quellenkritik seit 1880 nicht mehr.

Als Wilkens letzter Band ein Jahrhundert alt war, veröffentlichte René Grousset, von Hause aus Orientalist, eine neue Gesamtdarstellung in drei gewichtigen Bänden<sup>30</sup>. Er ersetzte mit einem Schlage alles, was zuvor geschrieben worden war, denn im Gegensatz zu Röhrich hatte er eine historische Konzeption, wenn auch eine verzerrte. Aus der Konkursmasse des Osmanischen Reiches hatten 1920 England Palästina und Frankreich Syrien übernommen. England tat dies mit der Gelassenheit des geübten Eroberers, Frankreich rechtfertigte sich historisch. Sogleich nach Kriegsende hatte man einen französischen Syrienkongreß abgehalten, dessen wissenschaftlich übrigens durchaus bemerkenswerte Verhandlungen 1919 erschienen<sup>31</sup>. Schon 1918 hatte Louis Madelin Vorlesungen veröffentlicht *L'expansion française. De la Syrie au Rhin*. Grousset huldigte in seinem Werk dieser kolonialen und nationalen Auffassung. Für ihn war die Grafschaft Tripolis die „Provence au Liban“, das Königreich Jerusalem „la France du Levant“. 1231 revoltierten für ihn nicht immens selbstsüchtige jerusalemitanische Barone gegen den staufischen Zentralismus, sondern Grousset sah diesen Akt aristokratischen Eigennutzes als eine frühe Manifestation französischer Selbstbehauptung gegen die Teutonen, als „la révolte de la France du Levant contre la domination germanique“<sup>32</sup>. Das waren andere Töne als bei Michaud, der schon deswegen den französischen Chauvinismus aus der Kreuzzugsforschung draußen gelassen hatte, weil er als Bourbonenanhänger ein entschiedener Gegner der ägyptischen Expedition Napoleons gewesen war, über die er ein spöttisches Gedicht schrieb<sup>33</sup>. Es ist so gut wie sicher, daß Groussets stilistische Meisterleistung die letzte Zuckung des Chauvinismus in der Kreuzzugsforschung war. Eine solche Sicht der Kreuzzüge ist im Zeitalter eines wenn auch qualvoll zusammenwachsenden Europa antiquiert. Sie ist auch ahistorisch. Das gilt auch für Frankreich. Jean Richard sprach in seiner *Histoire du royaume latin de Jérusalem* 1953 die Revolte von 1231 richtig als eine guelfische, das heißt antistaufische an<sup>34</sup>. Er erkannte auch, daß es ein eigenständiges jerusalemitanisches Nationalbewußtsein im 12. Jh. gegeben hatte. Richard deckte in seinem Buch, das zu den besten Arbeiten über das Königreich Jerusalem gehört, eine mit dem dritten Kreuzzug einsetzende „Entnationalisierung“ auf, bei der das zuvor vorhandene Gefühl einer staatlichen und nationalen Einheit zerbröckelte zugunsten der Abkapselung in völkischen Gruppierungen. Hierbei

spielte der Deutsche Ritterorden, eines der Hauptinstrumente staufischer Politik im östlichen Mittelmeer, eine führende Rolle, aber ebenso die Italiener. Ihre staatsfreien, steuerbefreiten Quartiere in den levantinischen Hafenstädten durchlöchernten die um 1120 erstmals sichtbare Rechtseinheit des Staates und bereiteten die Entnationalisierung vor. Im 13. Jh. organisierten sich auch die Italiener außerhalb dieser Quartiere in einer eigenen Bruderschaft, und andere taten es ihnen nach<sup>35</sup>. Richard sah das Königreich in historischer Art, nämlich von innen heraus. Ebenso löste Sir Steven Runciman in seiner glanzvollen dreibändigen Kreuzzugsgeschichte<sup>36</sup> eine nationalistische Sicht schon deshalb ab, weil er von der Byzantinistik herkam und Byzanz sich jedem Nationalismus entzieht außer dem griechischen. Schließlich war seit Ende der dreißiger Jahre unter der Leitung erst von La Monte, dann von Kenneth Setton in Amerika ein Handbuch der Kreuzzugsgeschichte in Gang gekommen, das auf internationaler Basis stand und nach einer langen Anlaufzeit ab 1955 erst langsam, dann rascher erschien<sup>37</sup>. Noch fehlen die Bände fünf und sechs, aber nach ihrem Abschluß wird diese sogenannte *Wisconsin History of the Crusades* die Standardgeschichte der Kreuzzüge sein, in der auch erstmals die späten Kreuzzüge, deren Erforschung 1938 der Ägypter Atiya begonnen hatte<sup>38</sup>, einen ausreichenden Platz einnehmen werden.

In Deutschland war für nationalistische Erwägungen bei der Erforschung der Kreuzzüge viel weniger Ansatzmöglichkeit als in Frankreich. Immerhin sei aber daran erinnert, daß Bismarck schon 1874, kaum daß das Reich gegründet war, eine Expedition ausrüstete, die in Tyrus die Gebeine des auf dem Kreuzzug ertrunkenen Kaisers Friedrich Barbarossa ausgraben sollte. Man fand nichts, wohl aber führte die Expedition zu einer erbitterten Debatte um die Frage, wo die Gebeine beigesetzt worden waren<sup>39</sup>. Hieran war Bismarck natürlich ganz uninteressiert. Aber Barbarossa wurde von der Legende damals zu jenem Kaiser gestempelt, der im Berge Kyffhäuser verborgen wartete, um das Reich aller Deutschen wiederherzustellen<sup>40</sup>. Hätte Bismarck die Gebeine erhalten, so wäre ihm dies natürlich Anlaß zur Errichtung eines Nationalschreins gewesen, in dem die von ihm herbeigeführte nationale Einheit eine für jedermann greifbare historische Rechtfertigung gefunden hätte. Und nicht nur dies. Auch Bismarcks Großmachtanspruch für Deutschland hätte hierin einen historisierenden Kristallisationspunkt gehabt, denn der Kaiser war auf dem Kreuzzug, solange er lebte, als unbestrittener Führer des Abendlandes anerkannt worden; selbst englische Chroniken hatten ihn damals in ganz außergewöhnlicher Weise als „unseren Kaiser“ bezeichnet<sup>41</sup>. Zu dieser Entrümpelung der Kreuzzugsgeschichte von nationalistischen Einflüssen gehört auch der mißglückte Versuch von Adolf Waas, die Kreuzzüge als ein Produkt einer spezifischen Ritterfrömmigkeit zu sehen<sup>42</sup>. Waas stand damit im Fahrwasser der bahnbrechenden Forschungen von Carl Erdmann, der diese Ritterfrömmigkeit und die Ausbildung der Theorie vom Heiligen Krieg erst so recht ins Bewußtsein der Fachwelt



gerückt hatte<sup>43</sup>. Die Spiritualisierung der ritterlichen Schicht war für ihn die Bereitung eines geistigen Klimas, das die Kreuzzugsfreudigkeit des Rittertums begünstigte. Die Idee des kirchlich-ritterlichen Heidenkrieges ist aus der Motivierung des ersten Kreuzzuges in der Tat nicht wegzudenken. Waas aber dehnte diese Klassenfrömmigkeit auf die ganze Bewegung aus, um sie zu erklären. Das war ein gründlicher Mißgriff, denn die zunehmende Verstrickung der Kreuzzüge in die weltlichen Erwägungen der europäischen Groß- und Seemächte ist nicht zu übersehen.

Hatte im 19. Jh. die Geschichte der eigentlichen Expeditionen in den Orient im Vordergrund gestanden, so dominierte im 20. Jh. die Erforschung der Kreuzfahrerstaaten. In Frankreich lieferte Claude Cahen 1940 die maßgebliche Darstellung des Fürstentums Antiochia, Jean Richard 1945 die der Grafschaft Tripolis<sup>44</sup>. Pionierarbeit hatte auch hier La Monte in Amerika geleistet. Seine Dissertation von 1932 über die Verfassung des Königreichs Jerusalem war epochemachend. Für Deutschland wurde sie dadurch kanonisiert, daß der berühmte Rechtshistoriker Heinrich Mitteis ihre Ergebnisse ohne Vorbehalte übernahm<sup>45</sup>. La Montes Buch war im Ansatz verfehlt, aber schon Röhricht und Sybel hatten mit solchen Büchern die Forschung entscheidend befruchtet. La Monte irrte in zweifacher Hinsicht. Einmal nahm er die Beschreibung der Staatsverfassung in den Rechtsbüchern Jerusalems aus dem 13. Jh. für eine zutreffende Beschreibung einer Verfassungswirklichkeit, obwohl sie vor allem ein Wunschbild einer Verfassung war, wie sie der Adel zwar erstrebte, aber nie in vollem Umfang erhielt. Zum anderen war La Monte überzeugt von der Statik orientalischer Gesellschaftsordnungen. Er glaubte deshalb den Rechtsbüchern, daß der selbst für das 13. Jh. unzutreffende ideale Feudalstaat mit einem übermächtigen Adel und einem schwachen König schon das ganze 12. Jh. hindurch existiert habe. La Monte war ein überaus bedeutender Gelehrter, dessen andere Schriften Bestand hatten<sup>46</sup> und dessen Buch noch heute zum Handwerkszeug des Forschers gehört. Aber auf den nächstliegenden Einwand kam er nicht. Der in den Rechtsbüchern konstruierte Staat war nämlich viel zu ideal, um wahr zu sein. Und schon gar nicht hatte er zu Anfang so ausgesehen. La Montes Thesen wurden 1953 von Jean Richard in seiner *Histoire* und 1954 und 1959 in zwei Aufsätzen von Joshua Prawer aus den Angeln gehoben<sup>47</sup>. Mit Prawer trat Israel in die Arena der Kreuzzugsforschung. Der ideale statische Feudalstaat wurde jetzt ersetzt von dem Bild einer unerhörten Dynamik, wie es fast alle feudalen Gesellschaftsordnungen kennzeichnet. Am Anfang war der König stark und verfügte über die großen Kronlehen weitgehend nach Belieben. Bald freilich wurden die Lehen erblich. Aber weniger als der Adel diktierte dem König die Notwendigkeit zur Anlockung von Einwanderern freiwillige Selbstbeschränkungen. In ungewöhnlicher Weise ließ er sogar ein kollaterales Nachfolgerecht für die Seitenlinien

in den Lehen zu. Starb der palästinensische Zweig einer Familie aus, so konnte aus Europa ein neues Mitglied dieser Familie in den Osten kommen, um das Lehen zu beanspruchen. Praver zeigte erstmals die Differenzierung im Adel, aus dem sich faktisch um 1150 eine hauchdünne Magnatenschicht von etwa zehn Familien ausgebildet hatte. Sie konnte dem König Gesetzesänderungen abringen, die sie begünstigten. Zusätzlich zur Erbllichkeit ihrer Lehen erreichten sie die Aufhebung des ursprünglichen Verbotes, mehr als ein Lehen in einer Hand zu vereinen. Damit war der Weg zum Aufstieg dieser adligen Oberschicht endgültig frei, denn nun konnte sie verstärkt ihre Politik der Besitzkonzentration mittels geschickt arrangierter Heiraten fortführen. Das war nicht nur für die Töchter wichtig, sondern angesichts der geringen Lebenserwartung im Adel erst recht für die Witwen. Nach einem anfänglich unregelmäßigen Wirrwarr hatte der König durchgesetzt, daß er den nächsten Gatten der Witwe bestimmte. Die erstarkende Adelsklasse ließ sich dies nicht auf die Dauer gefallen. Sie setzte durch, daß der König der Dame und ihrer Familie drei Kandidaten zur Auswahl präsentieren mußte. Dies war aber eher nebensächlich. Viel wichtiger war die Bestimmung, daß die Kandidaten für die Familie der Witwe sozial akzeptabel sein mußten. Ausdrücklich konnte die Witwe die Wahl eines Kandidaten verweigern, wenn dieser als Ehemann eine *Mésalliance* dargestellt hätte. Damit war garantiert, daß die Magnaten unter sich heirateten. Als um 1150 die Hoffnung auf eine starke Einwanderung aufhörte, konnte der König zwar das System der kollateralen Erbfolge prinzipiell beseitigen. Aber die Magnaten wahrten es für sich selbst durch die Formulierung eines Rechtsgrundsatzes, wonach die Nachfolge in den „alten Lehen“ an alle Erben gehe.

Neben die Untersuchung von Königtum und Adel trat auch verstärkt die Erforschung der freien nichtadligen Erobererschicht, der sogenannten Bourgeoisie, und der unteren Schichten der Bevölkerung, soweit die Quellen hier überhaupt Antworten zuließen. Die ersten Arbeiten von Praver brachten Pionierleistungen in der Siedlungsgeschichte<sup>48</sup>. Hier traten Bemühungen um einen Landesausbau zutage, wie er auch in den spanischen oder slawischen Siedlungsgebieten von den Eroberern betrieben wurde. Hier wurden aber auch die Schwächen des fränkischen Systems deutlich, das die lateinische Bevölkerung in den Städten und in der fruchtbaren Küstenebene konzentrierte, kaum aber dort, wo sie als Siedler am nötigsten gewesen wäre, nämlich in den unwirtlichen Grenzgebieten. Mehr und mehr wurde der herkömmliche Aspekt, in den Kreuzfahrerstaaten verfrühte europäische Kolonien zu sehen, abgelöst von der richtigeren Betrachtung einer Einwanderergesellschaft in einer feindlichen Umwelt mit den für sie typischen Problemen. Seit 1965 ist dies im wesentlichen das Bild, das in den monographischen Darstellungen geboten wird<sup>49</sup>.

Stiefkinder der Kreuzzugsforschung waren lange die Kriegsgeschichte und die Kirchengeschichte geblieben. Frankreich hatte die großen Kreuzfahrerbur-

gen aufgenommen und beschrieben<sup>50</sup>. Aber die Strategie und Taktik der Kreuzfahrer war nur im Rahmen der allgemeinen Kriegsgeschichte behandelt worden, bis Raymond Smail eine glanzvolle Darstellung der Heeresstruktur und Kriegstechnik der Kreuzfahrer gab<sup>51</sup>. Ganz im Sinne moderner Problemstellungen wurde hier die Kriegsführung als eine Funktion einer daraufhin angelegten Gesellschaftsordnung begriffen. Smail räumte dabei auch auf mit der von Prutz<sup>52</sup> pointiert formulierten These, daß das Reich von einem äußeren und einem inneren Festungsgürtel geschützt gewesen sei. In Wahrheit ließ man nämlich den Feind ins Land, um in den Burgen abzuwarten, bis er von selbst wieder abgezogen sei. Hierfür waren Festungsgürtel sinnlos. Burgen baute man vielmehr dort, wo man dem fränkischen Landesausbau Sicherheit geben wollte.

Die Kirchengeschichte der Kreuzfahrerstaaten, die bis zum zweiten Weltkrieg vorwiegend in der Hand der Mönchsorden gelegen hatte, wurde danach hauptsächlich von Deutschland aus gefördert. Auch hier trat analytische Institutionsgeschichte an die Stelle einer deskriptiven Chronologie. Das gesamte päpstliche Legatenwesen im Orient wurde von Rudolf Hiestand aufgearbeitet, das Verhältnis von Kirche und Staat wurde neu durchdacht, die Geschichte der Templermeister wurde von Marie Luise Bulst-Thiele geschrieben<sup>53</sup>. Verstärkte Aufmerksamkeit wurde in Deutschland und England der Rolle der Klöster und der geistlichen Ritterorden bei der Besiedlung und Bewirtschaftung des Landes geschenkt<sup>54</sup>. Um die schwierige Frage der Anfänge des Deutschen Ritterordens und seines möglichen Zusammenhangs mit einem älteren deutschen Spital in Jerusalem gab es eine lebhaftige Diskussion in Deutschland, bei der der früher angenommene Zusammenhang negiert wurde<sup>55</sup>. Jean Richard faßte erweiternd die bisherige Forschung zur christlichen Asienmission zusammen, die sich aus den Kreuzzügen entwickelt hatte<sup>56</sup>. Die amerikanische Kunstgeschichte wandte sich massiv den Kreuzzügen zu und auf diesem Feld von der bisher dominierenden Architekturgeschichte ganz ab. Statt dessen nahm man erstmals und in grundlegenden Darstellungen die Buchmalerei unter die Lupe und lieferte zur Frage der Ikonenmalerei gewichtige Beiträge<sup>57</sup>. Dabei ging es nicht nur um die Aufdeckung von Malerei in den Kreuzfahrerstaaten überhaupt und um die ikonographische und stilistische Einordnung, sondern sehr wesentlich auch um die Frage der Auftraggeber und Patrone, letztlich also um eine sozialgeschichtliche Fragestellung.

Immer stärker hat also die Institutionsgeschichte die Ereignisgeschichte in der Kreuzzugsforschung abgelöst. Sie ist heute die dominierende Richtung. Daß freilich die politische Geschichte im klassischen Stil nicht zu kurz kommt, dafür sorgt mit einem monumentalen Werk über das Papsttum und die Levante in Amerika Kenneth M. Setton, der mit den zwei ersten Bänden die päpstliche und venezianische Diplomatie und Politik im östlichen Mittelmeer mit monumentaler Gelehrsamkeit bereits bis zum Beginn der Renaissance geschildert hat<sup>58</sup>. Die Wirtschaftsgeschichte ist stark in Fluß gekommen und auch weniger als

Handelsgeschichte im alten Sinne, sondern mehr als Untersuchung der besonderen Rechtsstellung der italienischen Seestädte in der Levante<sup>59</sup>.

Stärker als in diesem Überblick sichtbar werden konnte, sind neben Frankreich, Deutschland, England, Israel und Amerika auch andere Länder an der Erforschung der Kreuzzüge beteiligt. Rußland hat hier alte gelehrte Interessen, und Beiträge kamen auch aus Holland, der Schweiz, Kanada, Australien und Neuseeland. Blickt man zurück und schaut man voraus auf das schon Erkennbare, so können wir den Bogen wieder zur Aufklärung zurückrunden mit dem Urteil des berühmtesten aller englischen Historiker, Edward Gibbon, der die Kreuzzüge als die Geschichte einer „world's debate“<sup>60</sup> bezeichnete. Dies sind sie von der Sache und von ihrer Erforschung her gewesen und dies werden sie bleiben.

#### Anmerkungen

- 1 JACQUES BONGARS: *Gesta Dei per Francos sive Orientalium expeditionum et regni Francorum Hierosolimitani historia*, 2 Bde. (Hanoviae 1611). Der Erscheinungsort ist oft fälschlich als Hannover eingedeutscht worden. Nach dem Drucker Wechel handelt es sich aber um Hanau bei Frankfurt. Zu Wechel vgl. R. J. W. EVANS: *The Wechel Presses. Humanism and Calvinism in Central Europe 1572 – 1627* (1975). Das Geschäft war von Christian Wechel in Paris begründet worden und calvinistisch geprägt. Nach der Bartholomäusnacht wich man nach Frankfurt aus, von dort vor der lutherischen Geistlichkeit der Stadt unter den Schutz des Grafen von Hanau. Dieser calvinistisch und französisch geprägte Verlag, 1611 schon in der Hand französischer Schwiegersöhne, der fast ausschließlich der Wissenschaft diente, vor allem aber Klassikerausgaben besorgte, empfahl sich für Jacques Bongars (1554–1612), der nur sekundär ein Gelehrter war, primär aber ein calvinistischer Diplomat, der 1586 in die Dienste des Königs Heinrich von Navarra trat und diesem auch als „bon roi Henri“ von Frankreich diente. Er fand in Rom, England, vor allem aber bei den deutschen Lutheranern Verwendung, die er im jülich-kleveschen Erbfolgestreit unterstützte. Von Asthma, Gicht und Dysenterie gesundheitlich zerrüttet, nahm er 1609 den Abschied. Während der Hugenottenkriege hatte er durch Spoliation von Abteien eine bedeutende Bibliothek zusammengebracht, die später an die Bürgerbibliothek in Bern kam; seine diplomatische Korrespondenz ist in der Bibliothèque Nationale (Ms. franç. 7125 – 7132). Vgl. zu ihm: *Dictionnaire de biographie française* 6 (1951) s. v. Die Niederlage des Winterkönigs bei Prag 1620 besiegelte auch das Schicksal der Firma Wechel. Die Folgen waren weitreichend: Praktisch hörten in Deutschland die großen Klassikereditionen bis ins 19. Jh. auf. – Es war angemessen, daß die erste gedruckte Kreuzzugschronik zugleich die allerbedeutendste war, nämlich die *Historia rerum in partibus transmarinis gestarum* des WILHELM VON TYRUS. Aber nicht die lateinische Fassung wurde gedruckt, sondern der berühmte englische Drucker William Caxton brachte eine englische Übersetzung der altfranzösischen Fassung des 13. Jh. heraus: *Godefroy of Bologne or the Siege and Conquest of Jerusalem by William Archbishop of Tyre. Translated from the French by William Caxton and printed by him in 1481*, hrsg. v. MARY N. COLVIN (Early English Text Society, 1893).
- 2 Erbittert beklagte Bongars S. 30 f. der unpaginierten Vorrede zu Band 1, daß der Basler Heinrich Pantaleon 1564 eine verbesserte Ausgabe des erstmals 1549 in Basel erschienenen lateinischen Textes des Wilhelm von Tyrus versprochen, diesen aber nach

eigenem Eingeständnis dadurch korrumpiert habe, daß er „veralte“ Worte durch modische ersetzte und unvollständige Sätze komplettierte. Der Drucker war hiervon so verschüchtert, daß er S. 54 der Vorrede in einer eigenen Erklärung vorbaute: *Errata opere in magno commissa non negamus, amice lector. Sed eorum, quae nobis fortasse adscribes, maximam partem scias esse ab ipsis primis exemplaribus, a quibus discedere religio fuit.*

- 3 Die bibliographische Geschichte dieses Werkes ist schwierig, weil es mit dem „Micromégas“ Voltaires zusammengeriet, der hinsichtlich der Entstehungszeit und der Druckgeschichte fast die schwierigsten Probleme unter Voltaires Werken bietet; vgl. IRA O. WADE: *Voltaire's Micromégas. A Study in the Fusion of Sciences, Myth and Art* (Princeton Publication in Modern Language 10, 1950) und AHMAD GUNNY: *A propos la date de composition de Micromégas, Studies on Voltaire and the 18th Century* 140 (1975) 73–83. Immerhin steht für Voltaire jetzt mit dem großartigen Doppelband 214 des *Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque Nationale* (1978), der ganz Voltaire gewidmet ist, eine sorgfältige Bibliographie seiner Werke zur Verfügung, bearbeitet von jener Institution, der die französische Regierung 1799 das Hirn des Literaten zudachte, wo es „parmi les productions du génie“ aufzubewahren sei. Das Ministerialdekret blieb unbeachtet, so daß die Reste der Reliquie dann 1924 in der *Comédie Française* landeten. Voltaires Kreuzzugsgeschichte erschien partiell im September und Oktober 1750 im *Mercure de France*. Dann kam es zu einem verkürzten Vorabdruck in: *L'Abeille du Parnasse* 3 (Berlin 1751) 1–37, 97–104 (Nr. 1–5 u. 13 vom 2.–30. 1. und vom 27. 3. 1751). Die erste Buchausgabe erfolgte als *Histoire des croisades* in Berlin 1751. Sie ist von ausgesuchter Seltenheit (Nr. 3047<sup>bis</sup>. 3048 des Katalogs der Bibl. Nat.). 1752 kam die Schrift erneut heraus: *Le Micromégas de M. de Voltaire. Avec une histoire des croisades et un nouveau plan de l'histoire de l'esprit humain par le même*, Londres 1752 (Katalog Nr. 2908). Ebd. S. 103 bezeichnete Voltaire die Kreuzzüge als „une maladie épidémique“. Diese weitverbreitete Ausgabe war aber in Deutschland verlegt, aller Wahrscheinlichkeit nach in Gotha, wo sie durch Wilhelm Heinsius, *Allgemeines Bücher-Lexikon* der von 1700 bis zu Ende 1810 erschienenen Bücher 3 (1812) Sp. 264, nachgewiesen wird. Die Ausgabe Berlin 1753 scheint in Wahrheit aus Leiden zu stammen (Katalog Nr. 2910). Von Voltaire leicht überarbeitet bildete die Kreuzzugsgeschichte später einen Teil seines berühmten *Essay sur l'histoire générale et sur les moeurs et l'esprit des nations* 1 (o. O. [Genf] 1756) 333–394.
- 4 *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers par une société de gens des lettres, mis en ordre et publié par M. DIDEROT et M. d'ALEMBERT* 4 (1754) 502–505.
- 5 ARNOLD H. L. HEEREN: *Essai sur l'influence des croisades. Ouvrage qui a partagé le prix sur cette question proposée, le 11 avril 1806, par la classe d'histoire et de littérature ancienne d'Institut de France: „Examiner quelle a été l'influence des croisades sur la liberté civile des peuples de l'Europe, sur leur civilisation, sur les progrès des lumières, du commerce et de l'industrie“*, traduit par Charles Villers (Paris 1808). Kurioserweise ist hier die französische Übersetzung authentischer als das gleichzeitig in Göttingen deutsch erschienene Original, da der Akademie die französische Fassung zur Beurteilung vorlag. Zu Villers vgl. OSKAR ULRICH: *Charles de Villers. Sein Leben und seine Schriften* (1899). Er war als Historiker ein Autodidakt, ein Artilleriehauptmann des Ancien Régime, der in den neunziger Jahren nach Deutschland emigrierte. Auf dem Weg nach St. Petersburg, wo er einen Bruder hatte, blieb er in Lübeck, hierzu bewogen von der bedeutenden Dorothea Schlözer. Von nun an widmete er sich mit Begeisterung, wengleich ohne Erfolg, der Aufgabe, Frankreich die deutsche Kultur nahezubringen.

Sein Hauptverdienst beruht darin, Frankreich erstmals mit der Philosophie Kants vertraut gemacht zu haben. Das erregte Napoleons Aufmerksamkeit. Mit einer für ihn typischen Geste befahl er die Anfertigung einer vierseitigen Skizze über Kant, für die Villers eine Frist von vier Stunden gesetzt wurde. In Paris hatte er Verbindungen, die bis in die Umgebung des Kaisers reichten, teilweise über König Jérôme von Westfalen. Er hatte unbestreitbare Verdienste um Deutschland und die französische Ehre. Als 1803 die wegen ihrer Kontributionen gefürchtete französische Armee im Königreich Hannover einmarschierte, veröffentlichte Villers einen offenen Brief, in dem er die Offiziere aufforderte, nicht etwa Antiken aus den Museen zu stehlen, sondern Deutsch zu lernen. „Considerez que l’allemand est aujourd’hui la langue la plus savante de l’Europe, et qu’elle vous récompensera avec usure de ses épines grammaticales.“ Schwerer wog der lautstarke Protest gegen die barbarische Plünderung Lübecks durch die Franzosen 1806, der ihm Schwierigkeiten einbrachte. Von 1809 bis 1814 stritt er mit Hingabe für die Selbständigkeit der drei Hansestädte, die gleichwohl 1811–1814 das Hanseatische Département bilden mußten. Bremen lohnte ihm das mit dem Bürgerrecht. Ebenso stritt er für die Universität Göttingen, die ihn 1811 zum Professor für französische Literatur ernannte. Von Kontributionen belastet, die allein für 1812 24 Millionen Francs betrugten, wollte die geplagte westfälische Regierung damals drei der fünf Universitäten schließen. Villers verfaßte seinen „Coup d’oeil sur les universités et le mode d’instruction publique de l’Allemagne protestante“, in dem er geschickt an Jérômes Eitelkeit appellierte. Das Unheil wurde abgewendet. 1813 erreichte er bei Bernadotte die Verschonung der Universität Göttingen von den Kriegslasten. Goethe sah ihn durchaus richtig als Don Quijote: „Er ist sehr brav, scheint mir aber doch etwas leidenschaftlich verworren . . . Ein Rächer alles Unrechts steht er da und meint immer, es liege nur daran, den Anderen ihr Unrecht begreiflich zu machen“ (Brief an Reinhard vom 7. 10. 1810). Aber den Göttinger Undank, der ihn nach der Wiederherstellung Hannovers traf, hatte er nicht verdient. Teils verachteten die Zünftler den Autodidakten, teils agierte im Hintergrund das „Damenkabinett“ der Göttinger Professorenfrauen, das im Kanzlei-sekretär Rehberg einen gehässigen Wortführer in Hannover fand. Im März 1814 informierte ein Schreiben des Ministeriums „An den vormals königlich französischen Capitain von Villers“ diesen in der allerformlosesten Weise und ohne Angabe von Gründen, daß er seines Lehrstuhls entsetzt sei. Man belasse ihm sein Gehalt als Pension, setze aber voraus, daß er das Land verlasse. Benjamin Constant stand für ihn auf, der Freiherr vom Stein wandte sich bis an den König von Preußen und den Zaren von Rußland. Es nützte wenig. Die Pension wurde erhöht, die Verbannung aufgehoben, aber der Lehrstuhl blieb ihm entzogen. Die Sache blieb eine deutsche Schmach. – In seiner Vorrede zu Heerens Buch schildert Villers die Abenteuer des Manuskripts, das auf dem Umweg über Kopenhagen fast den Einsendetermin verpaßt hätte. Die Vorrede läßt auch das etwas pikante Arrangement erkennen. Heeren hatte bei einer 1802 gestellten Preisaufgabe der Pariser Akademie über die Einflüsse von Luthers Reformation zurückgezogen, so daß Villers, der auch eine Preisschrift vorbereitete, den Preis erhielt. 1806 verzichtete Villers und leistete Übersetzungsdienste. Wahrscheinlich nutzte er aber auch seine Pariser Verbindungen (er war Correspondant de l’Institut de France) zugunsten von Heeren, der ihn seinerseits 1808 zum Mitglied der Göttinger Akademie machte. Ganz wollte man in Paris die französische Grandeur aber doch nicht untergehen lassen. Der Preis wurde geteilt zwischen HEEREN und MAXIME DE CHOISEUL d’Aillecourt: *De l’influence des croisades sur l’état des peuples d’Europe* (Paris 1809). JACQUES J. LEMOINE erhielt immerhin noch einen Trostpreis: *Discours qui obtenu la première mention honorable sur cette question proposée par l’Institut de France: „Quelle a été l’influence des croisades . . .“* (Paris 1808). Lemoine setzte daraufhin eine Stufe tiefer

mit Erfolg an, denn 1809 erhielt er den Preis der Akademie von Dijon mit einem Discours über die schöne Preisfrage: „La Nation française mérite-t-elle le reproche de légèreté que lui font les nations étrangères?“ (erschienen Paris 1809). Leer ging aus der Holländer JOHANN HENDRIK REGENBOGEN: *Commentatio de fructibus, quos humanitas, libertas, mercatura, industria, artes atque disciplinae per cunctam Europam ceperunt de bello sacro* (Amsterdam 1809). Wenn man seiner Vorrede glauben darf (S. III – VIII), hatte er sein Manuskript rechtzeitig nach Paris abgesandt, wo es zunächst aber nicht einlief. Auf einer Reise über Amsterdam, Gouda, Dordrecht nach Antwerpen suchte er es vergeblich bei der Post (*Societas Rhedariorum*). *Non doluerunt Christiani vehementius Terram Sanctam sibi ereptam, quam ego lugebam animo scriptionem meam amissam*. Antwerpen verließ er voller Angst vor dem Zoll (*quid mihi accidere potuisset ab avarorum publicanorum turba*), ebenso aber auch, weil seine Papiere schwerlich für die Gendarmerie geeignet waren (*salvo conductu utens academico, Latine conscripto, quem cum Gallus iuxta ac Brabantis risisset*). Auf der Rückreise stellte er mit Hilfe der Behörden fest, daß in Dordrecht das Begleitschreiben vom Manuskript getrennt und dieses zunächst zurückgeblieben, dann nachgeschickt worden war. Er fand es schließlich geöffnet in einem anderen Postbureau und äußerte finsternen Verdacht gegen einen nicht näher bezeichneten *hominem suspectae valde fidei*, der in dem Paket vergebens Wertobjekte vermutet habe. Vielleicht diene diese komische Trauergeschichte aber nur der Kaschierung, daß er nicht rechtzeitig fertig geworden war, denn er schickte das Manuskript doch noch nach Paris und gab vor, über die dortigen Termine nichts zu wissen. Da die Frist abgelaufen war, nahm es der Klassensekretär und bedeutende Philologe Dacier nicht mehr an.

- 6 CLAUDE CAHEN, Artikel „Crusades“, *Encyclopaedia of Islam*, New Edition Bd. 1 (1960 – 1965).
- 7 JOSEPH-FRANÇOIS MICHAUD: *Histoire des croisades*, 6 Bde. (1812 – 1822). Zu Michaud s. JEAN J. F. POUJOLAT (der seit 1828 sein enger Mitarbeiter war): *Vie de M. Michaud*, in: *Histoire des croisades*, 6. Aufl. (1841) S. VII – XLVII; ders. in *Nouvelle biographie générale* 35 (1861) s. v. Während des Terreur arbeitete Michaud für Ponceleins *Courrier républicain*, der alles andere als republikanisch war, aber ohne dieses Etikett nicht hätte erscheinen können. 1794 gründete er seine Tageszeitung *La Quotidienne*. *Feuille de Jour*. 1797 zwang ihn die große Proskription des Direktoriums vom 18. Fructidor zwei Jahre ins Exil, das er in der 1803 veröffentlichten Dichtung „Le printemps d’un proscrit“ verarbeitet. 1800 erschienen seine scharfzüngigen „*Les Adieux à Bonaparte*“, denen er „*Derniers Adieux à Bonaparte victorieux*“ folgen ließ. Sie brachten ihm eine mehrmonatige Haft im Temple ein. 1806 begann er, die „*Biographie moderne*“ (ab 1795) zu verlegen, die sofort beschlagnahmt wurde, obwohl man Breslau und Leipzig als Verlagsort angab. 1811 gründete er die „*Biographie universelle*“, zu der er fleißig beisteuerte, seine bedeutendste Leistung für die Historie. Schon 1813 glückte ihm der Traum aller Franzosen. Er erhielt einen Fauteuil in der Académie Française. Napoleon ratifizierte die Wahl auf dem Schlachtfeld bei Leipzig, wohl wissend, daß ihm der Wind ins Gesicht stand. Zu einer Séance de Reception kam es nie, weniger wegen der Besetzung von Paris als weil Michaud sich weigerte, den Discours auf seinen Vorgänger Jean F. Cailhava zu halten. Dieser mäßige, aber streitbare Dramatiker, dessen Theaterstücke die Comédie zu Recht ablehnte, hatte sich 1798 erfolgreich um den Sitz des infolge der Proskriptionen des 18. Fructidor aus dem Institut de France ausgeschlossenen Marquis de Fontanes beworben. Zwar wurde Cailhava gewählt, aber ein Teil der Akademie trug ihm die uelegante Geste nach, mit ihm Michaud. Die den Tagesgeschäften stets mehr entrückte Académie des Inscriptions wählte Michaud erst 1830 zu ihrem Mitglied. Napoleons Rückkehr aus Elba zwang Michaud zu erneutem Exil im

Département Ain, das er später zeitweilig in der Kammer vertrat. Die Quotidienne degenerierte während der 100 Tage. Da sie nur noch aus Exzerpten aus dem Moniteur bestand, nannten Spötter sie jetzt *Feuille de la Veille*. Ein Journalist, der Bonaparte in einem unbedachten Moment als gelben Zwerg (*nain jaune*) bezeichnet hatte, konnte auf Entgegenkommen erst wieder unter den Bourbonen rechnen. Deren Großzügigkeit stand in krassem Gegensatz zu dem preußischen Geiz im Falle von Reinhold Röhrich (s. S. 78): Michaud war der erste Kreuzzugshistoriker, der das Hl. Land persönlich kennenlernte, und zu seiner 1830 begonnenen Reise steuerte Karl X. von Frankreich 25 000 Francs bei.

- 8 Die Bibliographie des Werks ist schwierig. Selbst in der Bibliothèque Nationale fehlen der Erstauflage zwei Bände, die 2. und 3. Auflage entzieht sich der bibliographischen Recherche. Die 4. Auflage, 6 Bde. (1825–1829), verkaufte sich schleppend. Michaud ließ sie mit Ergänzungen durchschließen und brachte die Restbestände 1838 als „5<sup>e</sup> édition . . . augmentée d’après le voyage de l’auteur en Orient“ auf den Markt, eine bibliophile Kostbarkeit. Von einer achten Auflage (1853) sind in Paris nur drei Bände nachgewiesen, anderswo gar keine. Die nouvelle édition mit dem Nachwort von JEAN L. A. HUIILLARD-BRÉHOLLES, dem berühmten Editor der Diplome Kaiser Friedrichs II., 4 Bde. (1854; Neudrucke 1856, 1867, 1874), wird oft als die 7. Auflage bezeichnet, weil sie mit dem Vorwort zur 7. Auflage (1849; nicht in Paris, aber neben der Bayerischen Staatsbibliothek München auch in Cincinnati nachgewiesen; vgl. National Union Catalogue s. v. Michaud) einsetzt. Soweit sich erkennen läßt, ist es die 9. Auflage, bei der es sich möglicherweise um Restbestände der 6. Auflage (1841) handelt, weil das Titelblatt das 1841 erstmals beigefügte „Vie de Michaud“ von Poujolat ankündigt, der Text diese biographische Skizze aber nicht enthält; da sie auf eigenen Bogen stand und römisch paginiert war, konnte man sie mühelos weglassen.
- 9 Geschichte der Kreuzzüge, übers. v. F. H. Ungewitter und L. G. Förster, 6 Bde. (Quedlinburg 1827–1832).
- 10 Bongars übernahm diesen Titel zwar aus der Chronik des Abtes Guibert von Nogent, der damit nach dem Brauch der Zeit die Kreuzfahrer generell gemeint hatte. Aber Bongars gab der Sache einen nationalen Unterton, als er schrieb (S. 22 der Vorrede zu Bd. 1 seiner *Gesta Dei per Francos*): *Per Francos autem gesta dicimus, quoniam, cum in regno Francorum captum expeditionis huius consilium et principum militumque longe maxima pars e regno Francorum esset, Francorum ita virtus seu numerus excelluit, ut inde toto Oriente etiam hodie Franci dicantur, qui ad Occidentem habent Christiani omnes, Germani, Itali, Angli, Dani, Hispani.*
- 11 FRANÇOIS A. VICOMTE DE CHATEAUBRIAND: *Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris en allant par la Grèce et revenant par l’Égypte, la Barbarie et l’Espagne*, 3 Bde. (1911), hier 2, S. 240. Nicht mit einem „Guide bleu“ reiste er, sondern mit Torquato Tassos „La Gerusalemme liberata“ (3, S. 2). Zu Chateaubriand und dem französisch-belgischen Streit um Gottfried von Bouillon s. die vorzügliche Dissertation von GERHART WAEGER: *Gottfried von Bouillon in der Historiographie* (Geist und Werk der Zeiten 18, 1969) S. 29.
- 12 JOHANNES VON WÜRZBURG: *Descriptio Terrae Sanctae*, hrsg. v. Titus Tobler, *Descriptiones Terrae Sanctae ex saeculo VIII. IX. XII. et XV.* (1874) S. 153–155. Zum deutsch-französischen Gegensatz auf dem dritten Kreuzzug s. das aus englischer Feder stammende *Itinerarium peregrinorum* hrsg. v. HANS EBERHARD MAYER (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 18, 1962) S. 334: *nam veteri et pertinaci discidio ab Alemannis Franci dissident, cum regnum et imperium de primatu contendant.* Viel gravierender war freilich auf dem dritten Kreuzzug und in der europäischen Politik des 12. Jh. der englisch-französische Gegensatz.



- 13 S. dazu WÄGER: Gottfried von Bouillon, S. 31–37.
- 14 Das Projekt der Mauriner wird erstmals faßbar in einem Brief von Dom Maillefer von 1739 (Paris, Bibl. Nat., Ms. franç. 9077, fol. 44), als bereits Materialien vorlagen, die zwar qualitativ ungenügend, aber relativ reichhaltig waren. Etwa um 1770 ging das ganze Projekt in die Hände von Georges-François Berthereau über, der in St.-Denis die biblischen Sprachen lehrte, nun noch Arabisch dazulernte und bis zu seinem Tode 1794 unablässig aus orientalischen Handschriften in Paris Exzerpte übersetzte. Aus seinem Nachlaß kam die gesamte Sammlung in zwei Etappen bis 1838 in die Pariser Nationalbibliothek (Mss. franç. 9050–9080); seit 1801 war die Existenz der Sammlung der Akademie bekannt, und von hier kamen auch die Impulse, die Sammlung in die Nationalbibliothek zu überführen. Dort wurde sie freilich zum wohlgehüteten Augapfel des Orientalisten Joseph T. Reinaud, der 1829 den vierten und letzten Band von Michauds „Bibliothèque des croisades“ bearbeitete, einer Sammlung von Quellenanalysen mit Exzerpten, die nach Gutdünken inseriert waren. Reinaud streute S. VIII dieses Bandes das völlig unzutreffende Gerücht in die Welt, Berthereaus Schrift sei so schwer zu lesen, daß er öfters auf die arabischen Originalhandschriften habe rekurrieren müssen. Damit hielt er die gelehrte Welt von der Benutzung der Sammlung Berthereau ab. Noch 1874 wurde über ihre Unzugänglichkeit Klage geführt (REINHOLD RÖHRICHT: Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge 1, S. VI). Michauds „Bibliothèque“ dürfte in der Pariser Akademie den Anstoß gegeben haben, das Vermächtnis der Mauriner auf diesem Gebiet ebenso anzutreten wie bei Bouquets Recueil des Historiens des Gaules et de la France. Zur Sammlung Berthereau vgl. Graf PAUL RIANT: Inventaire des matériaux rassemblés par les Bénédictins au XVIII<sup>e</sup> siècle pour la publication des Historiens des Croisades, Archives de l’Orient latin 2<sup>a</sup> (1884) 105–107.
- 15 S. HENRI DÉHÉRAIN: Les origines du Recueil des Historiens des Croisades, Journal des Savants NS. 17 (1919) 260–266. Vgl. auch Recueil des Historiens des Croisades. Historiens orientaux 1 (1872) S. VI. Dieser Band, der Reinaud übertragen wurde, sollte als erster des Gesamtwerks erscheinen. Schon 1837 gab er das Manuskript in die Druckerei. Nach langer Unterbrechung wurde der Druck 1850 wieder aufgenommen. Nach Reinauds Tod wurde die Aufgabe William MacGuckin de Slane übertragen, der Reinauds erste Übersetzung der Weltgeschichte des Abu’l Fida verwarf und eine neue machte, der er jetzt auch den arabischen Text hinzufügte. Das warf drucktechnische Probleme auf, deren Bewältigung eine Meisterleistung war, denn nun mußten wegen des fortgeschrittenen Druckes Übersetzung und Text auf denselben 165 Seiten untergebracht werden, die ursprünglich nur die Übersetzung enthalten hatten. Der Band erschien glücklich 1872. Zu dieser Zeit waren längst die anderen Abteilungen in Bearbeitung genommen worden. Graf Auguste A. Beugnot hatte als ersten Band des Gesamtunternehmens 1841 den ersten Band der Lois vorgelegt, und 1844 war in der Abteilung Historiens occidentaux die noch heute zu benutzende Ausgabe der Chronik des Wilhelm von Tyrus erschienen. Die Bedeutung des Gesamtwerkes wird auch durch die Mängel in der Planung und Durchführung nicht beeinträchtigt, auf die Claude Cahen, selbst Mitglied der Académie des Inscriptions, anlässlich des Neudruckes von 1967 deutlich den Finger legte. Vgl. CAHEN: Le Recueil des Historiens des Croisades. A propos d’une réimpression anastatique, Journal des Savants 1970, S. 94–104.
- 16 Zu dem Grafen Riant und der *Société de l’Orient latin* s. Marquis MELCHIOR DE VOGUE: Comte Paul Riant, Revue de l’Orient latin 1 (1893) 1–15.
- 17 S. dazu den anonymen Nekrolog auf Röhricht in der Revue de l’Orient latin 10 (1903–1904) S. 543–548, hier S. 547. Über den 1842 in Bunzlau geborenen Reinhold Röhricht s. künftig HANS EBERHARD MAYER in der Neuen Deutschen Biographie s. v. Er besuchte das Gymnasium in Sagan, ging aber schon zum Studium der Theologie nach

- Berlin, wo er 1866 zum Licentiat promoviert wurde. Seit 1867 lehrte er Religion, Hebräisch, Latein und Griechisch nacheinander am Dorotheenstädtischen Realgymnasium, an der Luisenstädtischen Realschule und am Humboldtgynasium.
- 18 Die diesbezüglichen Akten im ehemaligen Preussischen Geheimen Staatsarchiv (heute Zentralarchiv Merseburg) Rep. 76 VI Sekt. XIVaa Nr. 12 Bd. 2; Rep. 76 VI Sekt. 14z Nr. 48 Bd. 1; Rep. 76 VI Sekt. 14b Nr. 2 Bd. 1.
- 19 *Revue de l'Orient latin* 10, 544.
- 20 RÖHRICHT: Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge 1 (1874) S. VI f.; ders., Geschichte des Königreichs Jerusalem (1898) S. VI.
- 21 RÖHRICHT: Studien zur mittelalterlichen Geographie und Topographie Syriens, Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins 10 (1887) 195–345. Nachträge ebd. 11 (1888) 139–142; 12 (1889) 33–34; 18 (1895) 82–87; 19 (1896) 61–62.
- 22 RÖHRICHT: Geschichte des Königreichs Jerusalem (1898) S. VII.
- 23 Auf orientalistischem Gebiet sind die Belege nicht vollständig. MAX VAN BERCHEM: Notes sur les croisades I, *Journal Asiatique* 9. Série 19 (1902) 385–456 gab auf diesem Gebiet eine Fülle von Nachträgen, ohne Röhrichts Verdienste schmälern zu wollen.
- 24 BERNHARD KUGLER: Boemund und Tankred, Fürsten von Antiochia (1862). Kritik an Sybel S. III, doch Anschluß an seine Thesen Anm. 22. 34. 56.
- 25 BERNHARD KUGLER: Peter der Eremit und Albert von Aachen. Mit einem Nachwort von Heinrich von Sybel, *Historische Zeitschrift* 44 (1880) 22–46.
- 26 HEINRICH VON SYBEL: Geschichte des ersten Kreuzzuges, 2. Aufl. (1881). Das Buch wurde jetzt ein offenbar erwarteter Erfolg, denn der Satz blieb anscheinend stehen, da es in einem anderen Verlag noch zu einer undatierten, seitengleichen und sichtlich vom selben Satz hergestellten dritten Auflage kam. – BERNHARD KUGLER: Albert von Aachen (1885).
- 27 FRITZ KÜHN: Geschichte der ersten lateinischen Patriarchen von Jerusalem (Diss. Leipzig 1886) passim und prononciert in: Zur Kritik Alberts von Aachen, *Neues Archiv* 12 (1887) 545–558; THEODOR WOLFF: Die Bauernkreuzzüge des Jahres 1096 (1892) S. 6. Dagegen blieb es in der maßgeblichen Quellenkunde zur deutschen Geschichte bei Sybels Verdammung; vgl. WILHELM WATTENBACH: Deutschlands Geschichtsquellen bis zum Ausgang des 13. Jh., Neubearbeitung: Deutsche Kaiserzeit Bd. 1, Heft 4 hrsg. v. ROBERT HOLTZMANN (1943) S. 641.
- 28 PAUL RIANT: *Inventaire critique des lettres historiques des croisades* (1880 als Sonderdruck aus *Archives de l'Orient latin* 1 [1881 sic]) S. 190; SYBEL: Geschichte des ersten Kreuzzuges, 2. Aufl. (1881) S. 98 reagierte darauf gereizt.
- 29 PETER KNOCH: Studien zu Albert von Aachen. Der erste Kreuzzug in der deutschen Chronistik (Stuttgarter Beiträge zur Geschichte und Politik, 1966). Die These, Wilhelm von Tyrus habe nicht Albert von Aachen direkt, sondern wie dieser ein verlorenes „lothringisches Werk“ benutzt, bleibt allerdings Glaubenssache; ich selbst bin hier eher ungläubig, doch ist die Sache noch nicht ausdiskutiert.
- 30 RENÉ GROUSSET: *Histoire des croisades et du royaume franc de Jérusalem*, 3 Bde. (1934–1936).
- 31 Chambre de Commerce de Marseille. Congrès français de la Syrie (3, 4 et 5 janvier 1919). *Séances et travaux* (1919).
- 32 GROUSSET: *Histoire des croisades* 1, 317; 3, S. XII; 3, 327.
- 33       Que de lauriers tombés dans l'eau,       Ce héros vaut son pesant d'or;  
      Et que de fortunes perdues!       En France, personne n'en doute;  
      Que d'hommes courent au tombeau,       Mais il vaudrait bien plus encore,  
      Pour porter Bonaparte aux nues!       S'il valoit tout ce qu'il nous coute.
- 34 JEAN RICHARD: *Le royaume latin de Jérusalem* (1953) S. 237. Engl. Übers. von Janet

- Shirley als: *The Latin Kingdom of Jerusalem (Europe in the Middle Ages. Selected Studies 11, 1979)* S. 307. Dieses Buch war seiner Zeit weit voraus; für viele Probleme, die im letzten Vierteljahrhundert intensiver erforscht worden sind, bieten die Anmerkungen oder ganz knappe Textpassagen schon Hinweise in die rechte Richtung. Besonders geglückt ist die strukturelle Formung, die in einem grob chronologischen Schema, das den zeitlichen Ablauf deutlich hervortreten läßt, die Analyse sozialer Vorgänge in den Vordergrund rückt.
- 35 JEAN RICHARD: *Royaume latin* S. 228–231; engl. Übers. S. 281–285.
- 36 STEVEN RUNCIMAN: *A History of the Crusades*, 3 Bde. (1951–1954).
- 37 *A History of the Crusades*, hrsg. von KENNETH M. SETTON, Bd. 1 (1955), Bd. 2 (1962), Bd. 3 (1975), Bd. 4 (1977). Über den amerikanischen Beitrag zur Kreuzzugsforschung insgesamt s. künftig HANS EBERHARD MAYER: *America and the Crusades*, *Proceedings of the American Philosophical Society* 124 (1980).
- 38 AZIZ S. ATIYA: *The Crusade in the Later Middle Ages* (1938).
- 39 JOHANN N. SEPP: *Meerfahrt nach Tyrus* (1879); HANS PRUTZ: *Kaiser Friedrich I. Grabstätte. Eine kritische Studie* (1879); PAUL SCHEFFER-BOICHORST: *Das Grab Barbarossas in: Gesammelte Schriften 2 (Historische Studien hrsg. v. EMIL EBERING 43, 1905) 154–164* (Ursprünglich erschienen 1879 in der Zeitschrift „Im neuen Reich“); SEPP: *Kaiser Friedrich Barbarossas Tod und Grab (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge Reihe 14, Heft 333, 1879)*; SEPP: *Das Resultat der Ausgrabungen in Tyrus, Historische Zeitschrift 44 (1880) 86–109*; Replik von PRUTZ ebd. S. 110–115. Die bescheidenen Mitbringsel wurden nach langer Lagerzeit in den Berliner Museumsmagazinen für die Baugeschichte der Marienkirche von Tyrus (nicht der Kathedrale, wie bisher angenommen; vgl. HANS EBERHARD MAYER: *Bistümer, Klöster und Stifte im Königreich Jerusalem [Schriften der Monumenta Germaniae Historica 26, 1977] S. 98–111*) ausgewertet von FRIEDRICH W. DEICHMANN: *Die Ausgrabungsfunde der Kathedrale von Tyrus (Sur), Berliner Museen. Berichte aus den Preußischen Kunstsammlungen 56 (1939) 48–55*.
- 40 Die Kyffhäusersage bezog sich ursprünglich ganz auf Kaiser Friedrich II.; vgl. FRANZ G. SCHULTHEISS: *Die deutsche Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr Kaiser Friedrichs II. (Historische Studien hrsg. v. EMIL EBERING 94, 1911) S. 72–102*. Erst Friedrich Rückert († 1866) hat in seinem berühmten Gedicht *Barbarossa in den Kyffhäuser versetzt*.
- 41 WILHELM VON NEWBURGH: *Historia Anglicana*, MG. SS. 27, 237. Das war ein weiter Weg, seit Johann von Salisbury, ep. n°124 (*The Letters of John of Salisbury* hrsg. v. Christopher Brooke, 1955, S. 206) 1160 geschrieben hatte: „Wer hat die Deutschen zu Richtern über die Völker gesetzt? Wer hat diesen rohen und gewalttätigen Menschen die Befugnis verliehen, nach ihrem Belieben einen Fürsten zu setzen zu Häupten der Menschenkinder?“
- 42 ADOLF WAAS: *Geschichte der Kreuzzüge*, 2 Bde. (1956). Vgl. dazu die Rezension von HANS EBERHARD MAYER in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* 211 (1957) 234–246.
- 43 CARL ERDMANN: *Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens* (1935). Von diesem bahnbrechenden Werk erschien noch 1977 eine englische Übersetzung, was seinen andauernden Wert berechtigt unterstreicht.
- 44 CLAUDE CAHEN: *La Syrie du Nord à l'époque des croisades et la principauté franque d'Antioche* (1940); JEAN RICHARD: *Le comté de Tripoli sous la dynastie toulousaine (1102–1187)* (*Bibliothèque archéologique et historique* 39, 1945).
- 45 JOHN L. LA MONTE: *Feudal Monarchy in the Latin Kingdom of Jerusalem 1100 to 1291 (Monographs of the Mediaeval Academy of America 4, 1932)*. HEINRICH MITTEIS:

- Lehnrecht und Staatsgewalt (1933) S. 247–256; ders., Der Staat des hohen Mittelalters, 4. Aufl. (1953) S. 420–422.
- 46 Vor allem seine Untersuchungen zur Genealogie der Adelsgeschlechter des Königreichs Jerusalem; s. hierzu künftig MAYER, *America and the Crusades* (oben Anm. 37).
- 47 RICHARD wie oben Anm. 34; JOSHUA PRAWER: *Les premiers temps de la féodalité dans le royaume de Jérusalem*, Tijdschrift voor rechtsgeschiedenis 22 (1954) 401–424; ders., *La noblesse et le régime féodal du royaume latin de Jérusalem, Moyen Age* 65 (1959) 41–74.
- 48 JOSHUA PRAWER: *Colonization Activities in the Latin Kingdom of Jerusalem*, *Revue belge de philologie et d'histoire* 29 (1951) 1063–1118; ders., *The Settlement of the Latins in Jerusalem*, *Speculum* 27 (1952) 490–503.
- 49 HANS EBERHARD MAYER: *Geschichte der Kreuzzüge* (1965), revidierte englische Übersetzung von John Gillingham als: *The Crusades* (1972); JOSHUA PRAWER: *Histoire du royaume latin de Jérusalem*, 2 Bde. (1969–1970); MERON BENVENISTI: *The Crusaders in the Holy Land* (1970).
- 50 EMMANUEL G. REY: *Etude sur les monuments de l'architecture militaire des croisés en Syrie et dans l'île de Chypre* (Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Série 1. Histoire politique, 1871), aber vor allem PAUL DESCHAMPS: *Les châteaux des croisés en Terre Sainte*, 3 Bde. u. 3 Alben (Bibliothèque archéologique et historique 34. 39. 90, 1939–1973).
- 51 RAYMOND C. SMAIL: *Crusading Warfare (1097–1193)* (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought NS. 3, 1956).
- 52 HANS PRUTZ: *Kulturgeschichte der Kreuzzüge* (1883) S. 195 f.
- 53 RUDOLF HIESTAND: *Die päpstlichen Legaten auf den Kreuzzügen und in den Kreuzfahrerstaaten vom Konzil von Clermont (1095) bis zum vierten Kreuzzug* (maschinenschriftl. Habilitationsschrift Kiel 1972, zur Zeit im Druck für die Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom); ders.: *Vorarbeiten zum Oriens pontificius I. Papsturkunden für die Templer und Johanniter* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philol.-hist. Klasse 3. Folge 77, 1972); MARIE LUISE BULST-THIELE: *Sacrae domus militiae Templi Hierosolymitani magistri*. Untersuchungen zur Geschichte des Templerordens 1118/19–1314 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philol.-hist. Klasse 3. Folge 86, 1974).
- 54 JONATHAN RILEY-SMITH: *The Knights of St. John in Jerusalem and Cyprus c. 1050–1310* (1967); HANS EBERHARD MAYER: *Bistümer, Klöster und Stifte im Königreich Jerusalem* (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 26, 1977), vor allem S. 258–371 im Kapitel über S. Maria im Tal Josaphat.
- 55 KURT FORSTREUTER: *Der Deutsche Orden am Mittelmeer* (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 2, 1967) S. 12–40; WALTHER HUBATSCH: *Montfort und die Bildung des Deutschordensstaates* (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. I. Philol.-hist. Klasse 1966, Nr. 5). Die von diesen beiden Forschern vertretene Kontinuitätstheorie wurde, auch nach Meinung des hervorragenden Deutschordensforschers UDO ARNOLD, der sich ihr ursprünglich angeschlossen hatte, „schwer erschüttert“ (MIÖG 86, 1978, S. 432) von MARIE LUISE FAVREAU-LILIE: *Studien zur Frühgeschichte des Deutschen Ordens* (Kieler Historische Studien 21, 1974). Nicht häufig wird einer Dissertation ein so lebhaftes Echo zuteil. Es zeigt, daß hier vom Vorrecht junger Doktoren Gebrauch gemacht wurde, mit noch unverbrauchter Kraft gegen etablierte Meinungen anzugehen und scheinbar gesicherte Resultate anzugreifen. Der Diskussion um dieses Buch gehörte schon ein guter Teil der Reichenau-Tagung des Herbsts 1977, und UDO ARNOLD: *Jerusalem und Akkon. Zur Frage von Kontinuität oder Neugründung des Deutschen Ordens 1190*, Mitteilungen des österreichischen

- Instituts für Geschichtsforschung 86 (1978) 416–432 (in manchem zustimmend, in anderem ablehnend) ist eine kritische Würdigung, die zeigt, wie ernst Favreaus Buch in der Deutschordensforschung genommen wird, und eine ausdrückliche Aufforderung zu weiterer Diskussion, die man von Kiel aus sicher führen wird.
- 56 JEAN RICHARD: *La papauté et les missions d'Orient au moyen âge (XIII<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècles)* (Collection de l'Ecole française de Rome 33, 1977).
- 57 Hier sind vor allem die Namen Hugo Buchthal, Jaroslav Folda und Kurt Weitzmann zu nennen. Näheres s. künftig bei MAYER: *America and the Crusades* (oben Anm. 37).
- 58 KENNETH M. SETTON: *The Papacy and the Levant 1204–1571* (Memoirs of the American Philosophical Society 114), bisher Bd. 1 und 2 (1976–1978).
- 59 ELIJAHU ASHTOR schreibt an einer Geschichte des spätmittelalterlichen Levantehandels. Aus den vorbereitenden Aufsätzen ist bereits eine These des Werks erkennbar und erwiesen: Die italienischen Seestädte waren trotz der „Krise des 14. Jh.“ (hierzu BENJAMIN Z. KEDAR. *Merchants in Crisis. Genoese and Venetian Men of Affairs and the Fourteenth Century Depression*, 1976) in der Levante äußerst aktiv. Mit technischer Innovation in der Produktion und systematischem Dumping im Handel ruinierten sie die technisch stagnierenden staatlichen Manufakturen der islamischen Staaten. Ein Buch von MARIE LUISE FAVREAU-LILIE über die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der italienischen Seestädte in den Kreuzfahrerstaaten bis 1250 ist weit fortgeschritten und wird eine erhebliche Umprägung unseres bisherigen Bildes ergeben. Vorbereitende Aufsätze aus ihrer Feder dazu: gemeinsam mit HANS EBERHARD MAYER: *Das Diplom Balduins I. von Jerusalem für Genua und Genuas Goldene Inschrift in der Grabeskirche, Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 55/56 (1976) 22–95, ferner dies.: *Graf Heinrich von Malta, Genua und Boemund IV. von Antiochia*, ebd. 58 (1978) 181–215; dies.: *Die italienische Levante-Piraterie und die Sicherheit der Seewege nach Syrien im 12. und 13. Jahrhundert*, *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 65 (1978) 461–510.
- 60 EDWARD GIBBON: *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire*, hrsg. v. J. B. BURY 6 (1902) 365.